

Sektionen „Soziologie des Körpers und des Sports“ und „Wissenssoziologie“

Gemeinsame Tagung „Körperwissen II. Alter(n) und vergängliche Körper“

Tagungsbericht

Michael Meuser und Reiner Keller luden vom 19. bis 20. September zur gemeinsamen Tagung „*Körperwissen II: Alter(n) und vergängliche Körper*“ der beiden Sektionen „Soziologie des Körpers und des Sports“ und „Wissenssoziologie“ der Deutschen Gesellschaft für Soziologie im internationalen Begegnungszentrum (IBZ) an der Technischen Universität Dortmund ein. Eine erste gemeinsame Tagung zum Thema „Körperwissen“ fand im Jahr 2009 in Landau an der Universität Koblenz-Landau statt.

Der erste Tag hatte schwerpunktmäßig die im Laufe des Alterungsprozesses fortschreitende Bewusstwerdung der eigenen körperlichen Vergänglichkeit, die viele, wenn nicht alle Individuen erleben, sowie vielfältige Formen von alters(in)adäquater Inszenierungen mitsamt der zugehörigen Diskurse und Deutungsmuster zum Gegenstand. Die Relevanz dieser Thematiken bestimmt sich insbesondere durch normative Leitbilder eines vitalen und funktionstüchtigen Körpers, welcher neben einer Quelle individueller Anerkennung und Wertschätzung auch zunehmend zum Objekt gesellschaftlicher Sollensforderungen geworden ist. Anrufungen des Anti-Aging werden dabei oftmals nicht zum bloßen Angebot, sondern zur Aufforderung der kontinuierlichen Auseinandersetzung mit dem eigenen, alternden Körper und – damit verbunden – auch Arbeit am eigenen Körper, sei es nun aus gesundheitlich präventiven, konservierenden oder ästhetischen Gründen.

Den Auftakt der Vorträge bestritt, nach der Tagungseröffnung durch Michael Meuser und Reiner Keller, *Tina Denninger* (Ludwig-Maximilians-Universität München) mit einem Vortrag zum Thema „*Beauty has no age limits? Körperbilder im Alter*“. Sie fokussierte dabei Fragen der Positionierung alternder Körper innerhalb alternder Gesellschaften, welche Attraktivität, Vitalität und Jugendlichkeit einen hohen Stellenwert beimessen, da mit dem Alterungsprozess an sich sehr häufig auch ein Verlust körperlicher Schönheit verbunden wird, der oft schon weit vor dem 40. Lebensjahr thematisch relevant wird. Mit der Verortung der Verantwortung für die eigene Körperlichkeit auf Subjektebene und der Vorstellung des eigenen Körpers als Objekt gehen der Wunsch und der Versuch einher, den Körper zu manipulieren und zu optimieren. Diese korrespondiert mit kapitalistischen Wertvorstellungen von Leistungsfähigkeit, Flexibilität, Eigenverantwortung und auch mit einem herrschenden Schönheitsideal von Jugendlichkeit. Dabei wird der Begriff des „Blicks“ in Abgrenzung zum visuellen Sehen ausgeführt, der als Bindeglied zwischen den sozialen Subjekten fungiert. Blicke geschehen dabei in Abgrenzung und Relation zu anderen („Wie viele Falten habe ich im Vergleich zu...“), aber auch selbstbezüglich in kritischer Auseinandersetzung mit dem eigenen Alterungsprozess („Wie viele Falten habe ich im Vergleich zu früher...“). Hierbei spielen auch als altersinadäquat empfundene „falsche Inszenierungen“ eine wichtige Rolle, wenn bspw. eine 70-jährige Dame berichtet, keine Trägerhemden, aufgrund der dadurch sichtbaren faltigen Haut, zu tragen. Hierdurch wird auch die Grenzziehung zwischen jung und alt und den damit empfundenen adäquaten Inszenierungen ein relevantes Thema. Die Frage, wie alternde Subjekte mit diesen (neuen) Anforderungen an ihr Äußeres umgehen, wurde ebenso thematisiert, wie jene, ob dies zu veränderten Körper- bzw. Schönheitspraktiken führt.

Frank Adloff, und Larissa Pfaller (Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg) präsentierten im Rahmen ihres Vortrags „*Anti-Aging als körperliche Inszenierung der „bewussten Lebensführung“*“ Ergebnisse aus dem vom BMBF geförderten Projekt „Biomedizinische Lebensplanung für das Altern“. Sie befassten sich mit Erfahrungen von Anwender_innen moderner Anti-Aging-Praktiken und fragten nach der Funktion von Anti-Aging-Praktiken vor dem Hintergrund einer alternden Gesellschaft, welche simultan „Alter(n) abwertet und Jugendlichkeit, Schönheit und Aktivität postuliert“, sowie nach den Vorstellungen, die diese Praktiken transportieren. Dabei

konnten die Referent_innen durch ihr empirisches Material die hohe Attraktivität und Persistenz von Anti-Aging Praktiken sowie die vielfältigen Angebote und Möglichkeiten zur Darstellung von körperlicher Fitness, Gesundheit und Leistungsfähigkeit verdeutlichen. Den zunächst als Widerspruch erscheinenden Befund der nur bedingt feststellbaren Wirksamkeit von Anti-Aging-Praktiken durch die Anwender_innen, deuteten die Referent_innen dabei als Möglichkeitsraum der praktizierenden Subjekte, sich als rational und selbstsorgend zu inszenieren, wodurch die körperliche Praxis selbst in den Blick gerät. Anti-Aging wird zur Sinn-Ressource, durch die der Weg bzw. die Praxis selbst zum „Ziel“ wird. Eine Beendigung dieser Praxis käme dabei einem „sich nicht mehr um sich selbst kümmern“ gleich, womit eine Problemverschiebung vom Status Quo hin zum „fertigen“ Endzustand verbunden scheint.

Es folgte der Vortrag von *Dagmar Hoffmann* (Universität Siegen), die "*Fallstudien zum Verhältnis von Körperwissen, Schönheit und Medien im Lebenslauf*" präsentierte. Die Referentin thematisierte insbesondere die kulturelle Prägung von Körperlichkeit im Kontext des vorherrschenden Zeitgeistes und die Einflussnahme der Medien auf den Umgang mit und die Wahrnehmung von Körperpraktiken, -vorstellungen und -bewertungen. Im Einzelnen wurde danach gefragt, "wann Menschen besonders empfänglich für entsprechende mediale Angebote sind" und sich diese aneignen, "wie umfassend und nachhaltig diese Adaptionen medialer Körper sind" und "welche Konsequenzen diese Auseinandersetzung mit medialen Körperschemata in biografischer Hinsicht" für das Körper selbstbild und -bewusstsein sowie das eigene Selbst hinsichtlich Schönheitsempfinden und psychosozialen Wohlbefinden haben. Vorgestellt wurden dazu die Ergebnisse von 2012 und 2013 durchgeführten Interviews mit zwei Ehepaaren aus einem größeren Interviewsample, in denen die Partner jeweils getrennt voneinander befragt wurden.

Im Anschluss sprach *Grit Höppner* (Universität Wien) über das Thema "*Körperlichkeit erzählen - zum Erleben des Alter(n)s von WienerInnen im Ruhezustand*". Die Referentin präsentierte dabei Ergebnisse ihrer Dissertation, in der sie das Phänomen "schön sein im Alter" in der österreichischen Gegenwartsgesellschaft untersuchte. Sie zeigte, wie das verkörperte Wissen der Interviewten innerhalb des Konzepts des "erfolgreichen Alterns" eingefasst ist und reflektiert wird. Wie im Vortrag von *Tina Denninger* finden sich auch hier kulturelle Bilder von Attraktivität, welchen mit einer als angemessen empfundenen körperlichen Selbstpräsentation begegnet wird. Exemplarisch wäre hier die Frage nach der Tragbarkeit eines Trägertops zu nennen, da dieses ggf. Hautstellen sichtbar werden lässt, welche (z.B. aufgrund von Faltigkeit, Schlaffheit) ab einem bestimmten Alter nicht mehr zu präsentieren sind. Auch hier knüpfen die kulturellen Bilder an Vorstellungen von Leistungsfähigkeit und Aktivität innerhalb des persönlichen Nahbereichs an. Die Verkörperung entsprechender Bilder mithilfe bestimmter Objekte (z.B. Kleidung) kann dabei zu einer temporären Verschiebung des Alter(n)s führen. Bemerkenswert dabei ist, dass insbesondere diejenigen Befragten entsprechende Strategien realisieren, die bereits seit langem solche Praktiken einsetzen und aufgrund ihres Gesundheitszustandes das "erfolgreich altern" bereits verkörpern.

Mario Kunczicky (Universität Wien) stellte sein Dissertationsprojekt über "*Konstruktion(en) von Körper, und Alter(n) im öffentlich-massmedialen Diskurs über 'Männliche Wechseljahre'*" vor. Anhand des öffentlich-medialen Diskurses über die „männlichen Wechseljahre“, deren Existenz biomedizinisch noch offen ist, sollen diskursanalytisch „mediale Prozesse, Praktiken, Regeln der Wissenskonstitution [und] damit verbundene Ressourcen, die Rolle kollektiver AkteurInnen, als auch der gesellschaftliche Kontext und die Folgen“ in den Blick genommen werden. Ziel der Arbeit wird sein, „die im Wechseljahr-Diskurs konstituierten Wissensbestände über Körper(lichkeit), Geschlecht und Alter(n) und körperliche Normen aufzudecken“.

Der zweite Konferenztag stand thematisch stärker im Zeichen von „Schmerz“, „Chronische Erkrankungen“ und „Tod/Sterben“. Zunächst sprachen *Stefan Dreßke* und *Teslihan Ayalp* (Universität Kassel) über „*Schmerznormalisieren als Alltag bei Hochbetagten*“. Dem Thema „Schmerz“ wird insbesondere in Form von „chronischen Schmerzen“ ein Status als Volkskrankheit zugeschrieben; welche von entsprechenden Spezialisten behandelt wird. Damit verbunden ist häufig das Postulat der Schmerzfreiheit, welche der Erfahrung einer Schmerznormalität entgegensteht. Insbesondere bei hochbetagten Menschen, also jenen Geburtskohorten, die den zweiten Weltkrieg erlebt haben, gilt die Vorstellung einer Normalität von Schmerz, da Schmerzen z.T. von früher Kindheit an, auch im

Kollektiv, erfahren wurden. Die Referent_innen konnten anhand ihres Datenmaterials herausarbeiten, wie sehr „Schmerz“ im Rahmen der Biografien der Befragten zum Alltag gehörte. Dieser Schmerz zeigt sich „als besondere Form der Körperaufmerksamkeit“, er wird kollektiv erfahren, gedeutet und plausibilisiert. Auch findet die Schmerznormalisierung im Alltag statt und der erfahrene Schmerz kann „hinter sinnvoll erfahrener Körpernutzung, der Organisation von Autonomie und von sozialen Bindungen, insbesondere dem Wunsch einer selbstständigen Lebensführung“ in den Hintergrund treten. Darüber hinaus wurde verdeutlicht, wie die geriatrische Versorgung der Patienten an den Erfahrungshorizont der Patienten anschließt und anstatt auf Schmerzbehandlung auf „Bewegung und Alltagsfähigkeit“ fokussiert und wie damit die Sinndeutungen der Patienten aufgenommen werden.

Mone Spindler (Universität Tübingen) präsentierte im Anschluss ihren Vortrag „*Von der chronisch degenerativen Systemkrankheit zum Haupterkrankungsrisiko. Wissen über Alter(n) im Umfeld der deutschen Anti-Aging Medizin*“. Sie fokussiert auf die Darstellung der Bedeutungsverschiebung der Kategorie „Alter“, die mit der Neugründung der Anti-Aging Medizin in Deutschland verbunden ist. „Das Altern wird nicht mehr als eine chronisch degenerative Systemkrankheit verstanden, sondern als Haupterkrankungsrisiko“. Mit der Neukonzeptualisierung des Alters ist u.a. auch eine Neudefinition der Verantwortlichkeit für Krankheit im Alter verbunden. Kern dieser neuen Definition ist die finanzielle und lebensstilbezogene Eigenverantwortung für das Haupterkrankungsrisiko im Alter, welche die Akteure der neubegründeten Anti-Aging Medizin als „gerechtere Form [der] intergenerationale[n] Solidarität“ vorschlagen.

Ronald Hitzler (Technische Universität Dortmund) und *Henny Annette Grewe* (Hochschule Fulda) sprachen zum Thema „*Die unerbittliche Gegenwärtigkeit der Vergänglichkeit des Körpers. Zur Entsinnung eines Menschen im sogenannten Wachkoma*“. Die Referent_innen zeigten exemplarisch den Fall eines Menschen im sog. „Wachkoma“. Dabei standen die „Appräsentationen bzw. nicht auszuschließenden physischen und organischen Beeinträchtigungen“ und die zugehörigen medizinischen, therapeutischen und pflegerischen Maßnahmen sowie „daraus resultierende, auch nicht-intendierte Aus-Wirkungen bis hin zur Entsinnung“ im Vordergrund. Die teils sichtbaren und teils vermuteten primären und sekundären Verluste von Sinnesfähigkeiten illustrierten innerhalb des Vortrags auf eindruckliche Weise die – hier im Unterschied zu vielen chronischen Krankheiten nicht auszublenkende, sondern der Wahrnehmung ständig präsent – Vergänglichkeit des menschlichen Körpers.

Den zweiten Tag beschlossen *Thorsten Benkel* und *Matthias Meitzler* (Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt am Main) mit ihrem Vortrag zu „*Körperwissen und Todesnähe. Bilder des Alterns – Gewissheit des Sterbens*“. Die von alten Menschen wahrgenommene und auch kommunizierte Todesnähe rückt ebenfalls die Vergänglichkeit des Körpers ins alltägliche Bewusstsein. Der Vortrag, der sich empirisch u.a. auf die Untersuchung von Friedhöfen im gesamten deutschsprachigen Raum, auf Interviews mit Bestattern, Kunsthistorikern oder Steinmetzen bezog, thematisierte insbesondere die „besondere Beziehung zwischen Alterswissen, Körperwissen und Sterbegewissheit“. Anhand dieser Verschränkungen zeigten die Referenten das nicht das Körperempfinden, sondern „die Kommunikation vom Wissen über den Körper heutzutage die entscheidenden Impulse für die ‘Sorge um sich, (Foucault) liefert“.

Benjamin Neumann
Technische Universität Dortmund
Fakultät 12, Erziehungswissenschaft und Soziologie
Emil-Figge-Str. 50
44227 Dortmund